30 JAHRE HAUPTSTADTBESCHLUSS

Der Schäuble war's

TU-Professor Jürgen Starnick über die Abstimmung vor 30 Jahren zur Hauptstadtfrage, die klare Haltung der FDP, die Angst der SPD und eine brillante Rede

© Deutscher Bundestag/Foto-Bildstelle

Wahrzeichen nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Land: der Reichstag mit seiner spektakulären Glaskuppel

Am 20. Juni 1991 stimmten die Parlamentarier in Bonn darüber ab, ob Bonn oder Berlin Hauptstadt, Regierungssitz und Parlamentssitz im vereinigten Deutschland sein soll. Prof. Dr. Jürgen Starnick, ehemaliger Präsident der TU Berlin und Stadtentwicklungssenator von Berlin, war dabei. Er saß für die FDP im Bundestag.

Herr Professor Starnick, wie haben Sie abgestimmt?
Für Berlin.

Der Abstimmung war eine zwölfstündige Debatte vorausgegangen. Welche Erinnerung haben Sie an diesen Tag?
Es war der aufregendste Tag, den ich je im Bundestag erlebt habe. Allen war bewusst, dass, wenn die Entscheidung für Berlin fällt, diese nur knapp sein würde. So war es dann auch: 338 zu 320 Stimmen für Berlin. Für mich war es zudem anstrengend, weil ich den Part hatte, innerhalb der FDP-Fraktion die Reihenfolge der Redebeiträge der Berlin-Befürworter zu organisieren. Das war nervenaufreibend, denn die Reihenfolge musste so gemanagt werden, dass die Reden den größtmöglichen Effekt erzielten. Es war also zu überlegen, welcher Berlin-Befürworter reagiert auf welchen Bonn-Befürworter, wann sollte Hans-Dietrich Genscher reden – früh oder spät. Und alle wollten reden und bedrängten mich, wann sie denn nun drankämen.

Sie konnten Ihre Rede aus Zeitgründen nicht halten, sondern sie nur zu Protokoll geben. Welche Argumente haben Sie für Berlin aufgeführt?
Erstens: Da vor der Vereinigung die bundesrepublikanische Politik immer gesagt hatte, dass im Falle einer Vereinigung Berlin Hauptstadt werden würde, dann müsse man sich nun auch dazu bekennen. Zweitens: Berlin ist wegen seiner Geschichte der Ort, mit dem sich die Bürger sowohl der alten als auch der neuen Länder gleichermaßen identifizieren können. Drittens: Berlin als Impulsgeber für den wirtschaftlichen Aufbau der neuen Bundesländer. Nebenbei: Für mich war erschreckend zu erkennen, dass das Gros der westdeutschen Abgeordneten – die Westberliner ausgenommen – von der wirtschaftlichen Situation in der DDR keine Ahnung hatte. Die dachten, mit Geld sei es getan.

Die Abstimmung in der FDP-Fraktion war eindeutig: 67 Prozent für Berlin. Die CDU stimmte mit 54 Prozent für Berlin. Die SPD-Abgeordneten nur mit 46,6 Prozent. War in der FDP-Fraktion die Stimmung von Anfang an für Berlin oder musste da viel Überzeugungsarbeit geleistet werden?
Der Grundkonsens war, dass jetzt auch umgesetzt werden müsse, was vor der Vereinigung immer gesagt worden ist, also dass im Fall der Vereinigung Berlin Hauptstadt wird. Diese Haltung war bei der FDP-Fraktion stärker ausgeprägt als bei den anderen Fraktionen. Das mäßige Ergebnis der SPD erklärt sich aus der zahlenmäßigen Stärke der SPD-Abgeordneten aus Nordrhein-Westfalen. Die befürchteten wie auch die FDP-Abgeordneten, die ihren Wahlkreis in NRW hatten, dass es zu einer wirtschaftlichen Erosion mit einem massenhaften Verlust von Arbeitsplätzen in der Region um Bonn kommen würde, zögen Regierung und Parlament nach Berlin. Diese Angst war verständlich. Insofern war es von denjenigen, die den Berlin-Antrag geschrieben hatten, sehr weitsichtig gewesen vorzuschlagen, dass die Hälfte der Regierungsbeschäftigten in Bonn bleibt, wenn Berlin Regierungssitz wird.

© TU Berlin/Ulrich Dahl

Jürgen Starnick, ehemaliger TU-Präsident und Berliner Stadtentwicklungssenator, saß damals für die FDP im Bundestag.

Welche Rede fanden Sie am beeindruckendsten?
… die von Wolfgang Schäuble. Danach hatte man den Eindruck: Berlin wird es. Und ohne Schäuble wäre Berlin nicht Regierungssitz und Bundeshauptstadt geworden. Nicht nur, dass er eine brillante Rede gehalten hatte. Er hatte auch im Vorfeld auf dem Landesparteitag in Baden-Württemberg dafür gesorgt, dass die Baden-Württemberger CDU-Abgeordneten mehrheitlich für Berlin eintraten. Ohne diese Stimmen hätte Bonn das Rennen gemacht.

Wäre es nach 30 Jahren nicht an der Zeit, dass nun alle Ministerien nach Berlin kommen?
Die kleinen Ministerien wie das Bundesforschungsministerium sollten vollständig in Berlin sein. Bei dem großen Verteidigungsministerium, dessen Führungsspitze ja in Berlin sitzt, bin ich mir hinsichtlich des gesamten administrativen Apparats schon nicht mehr so sicher. Wenn dieser nach Berlin käme, benötigt man die dreifache Fläche des BND-Geländes für Neubauten. Und das BND-Gebäude ist ja schon ein Klotz. Solche administrativen Einheiten sind nicht ohne Weiteres städtebaulich zu integrieren. Also ich kann damit leben, dass das Verteidigungsministerium auf der Bonner Hardthöhe bleibt.

Das Interview führte Sybille Nitsche

© Deutscher Bundestag/Presse-Service Steponaitis

Gut gefüllt war der Plenarsaal des Deutschen Bundestages in Bonn, als am 20. Juni 1991 die Hauptstadtentscheidung fiel.

BIOMEDIZIN UND 3D-DRUCK

Tierversuche ersetzen

Neues Einstein-Zentrum mit Beteiligung der TU Berlin erhält Millionenförderung

© Felix Noak

Am 3D-Biodrucker druckt Dr. Thomas Hiller vom Fachgebiet Angewandte Biochemie Organmodelle aus lebenden Zellen.

Mit rund 5,3 Millionen Euro bis Ende 2026 fördert die Einstein Stiftung ein neues Zentrum für alternative Methoden in der biomedizinischen Forschung, an dem die TU Berlin beteiligt ist. Das Ziel: Tierversuche durch 3D-Modelle aus menschlichen Gewebekulturen zu ersetzen. Damit wollen die Forschenden das Leiden von Tieren verhindern und dafür sorgen, dass die Ergebnisse aus ihren Laborexperimenten leichter auf den Menschen übertragen werden können.
„In der Corona-Pandemie war es wichtig, sehr schnell wirksame Impfstoffe zu entwickeln. Ohne Tierversuche wäre das heute nicht möglich gewesen", sagt Jens Kurreck, Professor für Angewandte Biochemie an der TU Berlin und einer der drei Koordinator*innen des Zentrums. Genau diese große Bedeutung in der biomedizinischen Forschung würde uns aber auch die moralische Pflicht auferlegen, soweit es irgend möglich ist, das Leiden von Tieren in diesen Versuchen zu minimieren und sie in Zukunft ganz durch andere Verfahren zu ersetzen. „Letzteres ist auch noch aus anderen Gründen von Interesse", sagt Kurreck. Denn obwohl Tierversuche in der Biomedizin derzeit unverzichtbar erschienen, seien diese eigentlich sehr unzuverlässig. „90 Prozent aller Wirkstoffe, die sich im Tierversuch als vielversprechend herausgestellt haben, fallen nachher bei der klinischen Überprüfung am Menschen durch."
Mit seinem Team nutzt Kurreck daher das neue Verfahren 3D-Biodruck und „druckt" Schicht für Schicht Organmodelle aus lebenden menschlichen Zellen, die ähnliche Funktionen haben wie unsere Organe. Das Ergebnis ist ein bis zu einem Quadratzentimeter großes und einen Millimeter hohes Gebilde, das auch aus verschiedenen Zelltypen bestehen kann. „Auf diese Weise können wir erstmalig das Wechselspiel zum Beispiel zwischen lebenden menschlichen Leberzellen und den Zellen der umgebenden Blutgefäße in drei Dimensionen untersuchen", sagt Kurreck.
Die Abkürzung für das neue Einstein-Zentrum enthält die 3R-Formel für einen ethischen Umgang mit Tierversuchen: Das steht für Replace (Tierversuche ersetzen), Reduce (die Anzahl der Tiere reduzieren) und Refine (die Versuchsbedingungen verfeinern und so die Aussagekraft des Versuchs erhöhen und/oder das Leid der Tiere mindern). Das Einstein-Zentrum 3R (EC3R) besitzt kein eigenes Gebäude, sondern umfasst neben Kurrecks Team auch Forschungsgruppen an der Charité, der FU Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin.

Wolfgang Richter

www.angewbiochem.tu-berlin.de

FORSCHUNGSBLICK

Felsen, Vulkane, Gas – Schwerpunktprogramm zu Exoplaneten verlängert

pp Wo gibt es außerhalb unseres Sonnensystems weitere Planeten im Weltall? Wie sehen sie aus? Und wie sind Planetengesellschaften entstanden? Mit Forschungsfragen wie diesen etablierte sich Berlin als „Hot-Spot der Planetenforschung". Einen wesentlichen Beitrag liefert das Schwerpunktprogramm Exploring the Diversity of Extrasolar Planets (SPP 1992), das am Zentrum für Astronomie und Astrophysik der TU Berlin verwaltet wird und nach drei Jahren nun mit weiteren 22 ausgewählten Projekten in die zweite Runde geht. Wissenschaftler*innen aus der TU Berlin, FU Berlin, dem Deutschen Luft- und Raumfahrtzentrum Berlin-Adlershof und von insgesamt 17 Instituten deutschlandweit mit 71 Wissenschaftler*innen arbeiten in dem Schwerpunktprogramm zusammen. Es wird geleitet von Prof. Dr. Heike Rauer (DLR, TU Berlin und FU Berlin).

© SPP 1992

Passend zur neuen Website: die Corona-Maske

Die Fragen der Zukunft gelten nun insbesondere der Aufklärung von Vielfalt, Gestalt und Zusammensetzung dieser Planeten. Es gibt riesige Gasplaneten, sehr heiße jupiterähnliche und große felsige Planeten oder sogenannte „Super-Erden". Sowohl das Auffinden dieser mit bloßem Auge nicht sichtbaren Himmelskörper als auch die Klärung ihrer Gestalt ist nur indirekt und mit hohem Technologieaufwand möglich. Vielleicht ist irgendwann eine „zweite Erde" darunter, also ein für Menschen bewohnbarer Planet.
Zur Halbzeit des Schwerpunktprogramms gab es auch einen neuen Internet-Auftritt. So ist ein komfortabler Zugriff möglich, unter anderem auf die bisher in 29 Projekten entstandenen 151 Veröffentlichungen, darunter viele Doktorarbeiten.

ECDF-Promotion zu digitalen Plattformen

© ECDF

Maik Hesse

pp In der analogen Welt gibt es ein Arbeitszeugnis, wenn man die Stelle wechselt, in der digitalen Welt entstehen Identitäten und Reputationen durch das Anbieten einer Dienstleistung und das Sammeln von Bewertungspunkten durch die Kundschaft. Da die Bewertungen nicht übertragbar sind, binden sich Dienstleister an bestimmte Plattformen. Ein Arbeitszeugnis gibt es nicht. Mit Vertrauen, Reputation und Datensouveränität in diesen sogenannten digitalen Plattform-Ökosystemen beschäftigte sich Maik Hesse in seiner Dissertation „Trust and Reputation Portability in Digital Platform Ecosystems", die er im März 2021 verteidigte und damit der erste Doktorand ist, der seine Promotion am Berliner Einstein Center Digital Future (ECDF) abgeschlossen hat. Was ihn an dem Thema besonders reizte, war unter anderem die klassische Querschnittsforschung aus Wirtschaftsinformatik, Volks- und Betriebswirtschaftslehre sowie Soziologie, erzählt er in einem aktuellen Interview. Er promovierte in der Forschungsgruppe „Trust in Digital Services" von Prof. Dr. Timm Teubner, TU-Juniorprofessor und ECDF.

www.tu.berlin/go31519/